

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor L. Bischoff. — Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Nr. 28.

KÖLN, 14. Juli 1855.

III. Jahrgang.

Correspondenten-Unfug.

(Schluss. S. Nr. 26 und 27.)

3.

Wir kommen mit unserem Crispinus (wir wollen ihm der Kürze halber einen Namen geben nach dem Vorgange — *si parva licet componere magnis* — des Horaz:

Ecce iterum Crispinus et est mihi saepe vocandus

Ad partes! —)

nach Düsseldorf, welches „eine Reihe namhafter, sogar bedeutender Männer“ (ei, wie gütig!) im musicalischen Wirken gehabt hat, dem jetzt aber auch „der Stern des Glückes untergegangen zu sein scheint“. Mendelssohn hat nach Crispinus „unverhohlen und das mit vollem Rechte (Crispinus kennt also aus eigener Erfahrung den düsseldorfer Boden?) erklärt, dass der düsseldorfer Boden in musicalischer Hinsicht ein sehr steriler sei“.

Wir wissen sehr wohl, dass Mendelssohn an dem gewöhnlichen Musicanten-Dünkel Anfangs einige unangenehme Erfahrungen in Düsseldorf machte; dass er aber so umfassend, wie Crispinus es angibt, über den Sinn für Tonkunst u. s. w. in Düsseldorf abgesprochen haben sollte, glauben wir kaum; sollte Crispinus eine ähnliche Aeusserung von ihm irgendwo aufgeschnappt haben, so ist es jedenfalls eine Indiscretion, sie in die Oeffentlichkeit zu bringen. Die Verantwortung dafür fällt einzig und allein auf ihn selbst, zumal da er das darin enthaltene Urtheil ausdrücklich bestätigt*).

Es ist nicht unsere Sache, über die allerdings „bedauerlichen Conflict“e, welche in letzter Zeit in Düsseldorf Statt gefunden haben, ins Einzelne zu gehen und die Vor-

*) Auffallend bleibt es denn doch, dass bei dem „so sterilen musicalischen Boden“ Düsseldorf sich zur Bewerbung um die dort erledigte Musik-Director-Stelle zwischen 40 bis 50 Musiker gemeldet haben, und noch auffallender, dass sogar unseres Crispinus Name auf der Liste stehen soll! Das halten wir aber für Verleumdung; er ist jedenfalls zu bescheiden, um der Nachfolger „sogar bedeutender“ Männer werden zu wollen.

würfe zu widerlegen, welche Crispinus den Düsseldorfern macht. Zu seiner Charakterisirung wollen wir nur bemerken, dass seine Behauptung, „dass diese Conflict'e weniger Schumann zur Last zu legen sind als denjenigen, welche sie durch seine Berufung mittelbar hervorgeufen haben“ (S. 182), durch ihre Naivetät stark, wiewohl im umgekehrten Falle, an den berliner Jungen erinnert, der die Finger verfror und ausrief: „Es geschieht meinem Vater schon recht: warum kost er mir keene Handschuh.“ Den Düsseldorfern selbst müssen wir es überlassen, sich gegen „die hämische, unzarte, ja, gröbliche (?) Manier, welche von jeher einen Theil des so genannten gebildeten Publicums (in Düsseldorf oder auf der ganzen Erde?) höchst vortheilhaft ausgezeichnet hat“, gegen „den Mangel an gutem Willen“, gegen die „Ungeschicklichkeit“, gegen „den Contractbruch“, gegen „den Gewaltstreich“, mit welchem sie dem „in Düsseldorf lebenden Herrn Tausch*) die Functionen als Dirigent übertrugen“, u. s. w. zu rechtfertigen.

Nach Allem dem scheint für Crispinus am Niederrheine ja wohl gar keine Musik vorhanden zu sein? O nein! ausserdem, dass in Bonn gegenwärtig endlich seit der Säcularisation ein regeres Treiben erwacht, „geschieht in Köln, namentlich aber in der letzten Zeit, sehr viel für Hebung der Kunst und mit Erfolg“. Es wird die „Musikschule“, es werden die „Gesellschafts-Concerte“ hervorgehoben. Man sollte nach dem bisher Erwähnten und aus dem Berichte Angeführten erwarten, dass es auch hier scharf hergehen würde, wenigstens, dass vielleicht einige Unvollkommenheiten und Mängel, die bis jetzt bei dem besten Willen, wie wir hier in Köln selbst sehr wohl einsehen, noch nicht ganz zu beseitigen waren, gerügt werden würden. Keineswegs. Beide Institute werden auf ihrem jetzigen Standpunkte sehr gerühmt, besonders werden die von auswärts herbeigezogenen Lehrkräfte ausgezeichnet, und von Ferdi-

*) Wenn wir uns nicht sehr irren, ist Crispinus mit Herrn Tausch, von dem er nur eben weiss, dass er in Düsseldorf lebt, auf Du und Du befreundet.

nand Hiller wird behauptet, dass „nur unter seinem Protectorate“ die Musikschule so wie bisher habe gedeihen können. Das alles ist stark aufgetragen; man merkt die Absicht, und man wird verstimmt. Niemand ist weiter davon entfernt, als wir, Hiller'n sein unbestrittenes Verdienst um die Musikschule verkürzen zu wollen; aber ein Mann, der das Directorat einer Schule annimmt, mag er dafür reichlich oder kärglich honorirt werden, weiss, was seine Pflicht ist, und wird sich vor dem Titel eines „Protectors“ bedanken, in welchem er nur eine verächtliche Schmeichelei sehen kann.

Eben so wenig bestreiten wir den wackeren Künstlern und Lehrern, welche unsere Mitbürger geworden sind und im schönsten Verein mit den bereits früher hier angesessenen Musikern an der Musikschule wirken, ihre Tüchtigkeit. Allein für wahrheitswidrig, ungerecht und erbärmlich halten wir es, wenn die letzteren nur so nebenbei genannt werden, und wenn, wo von niederrheinischen Musik-Zuständen die Rede ist, von einem Künstler, wie Franz Hartmann war, eben nur in Parenthese gesagt wird: „(ein hier mit Recht sehr beliebter Künstler)“! Diese einzige Aeusserung charakterisirt den Berichterstatter völlig — ihn, dem vor Respect vor dem für Köln unersetzlichen Hartmann die Feder hätte aus der Hand fallen müssen, wenn er nur an die vielen Concerte gedacht hätte, in welchen er das Glück hatte, von ihm lernen zu können. Eben so obenhin werden kaum erwähnt Derckum, der mehr Musik in seinem kleinen Finger besitzt, als Crispinus im ganzen Leibe, und Weber, der als Gesang-, Clavier- und Orgel-Lehrer, als Dirigent der Sing-Akademie und des Männergesang-Vereins eine langjährige, erfolgreiche Wirksamkeit hinter sich hat und in ungeschwächter Kraft fortarbeitet. Ja, Crispinus entblödet sich auch nicht, zu sagen: „namentlich fehlte es an tüchtigen Lehrern für Pianoforte und Violoncell“, während das „kölner Quartett“, dessen Violoncellist B. Breuer seit seiner Gründung gewesen ist, längst einen bedeutenden Ruf hatte, ehe Crispinus zum ersten Male die Ufer des Rheines gesehen.

Lies't man dann ferner bei ihm, dass in Köln „mehrere Männergesang-Vereine existiren, von denen einer sogar Berühmtheit erlangt hat“, so kann man natürlich dazu nur lächeln, weil die Aeusserung zu dumm ist. Ernstere Zurechtweisung verdient dagegen die Behauptung, dass die sämtlichen Gesang-Vereine, auch die für gemischten Chor, keinen Einfluss auf die Gestaltung des öffentlichen Musiklebens üben! Die sehr besuchten Concerte des Männergesang-Vereins, die öffentlichen Versammlungen der Weber's-

schen Sing-Akademie werden natürlich mit Stillschweigen übergangen, und von dem städtischen Sing-Vereine, über dessen wechselnde Zu- und Abnahme Manches, was aber nicht in den Kram des Herrn passte, der Sache wegen hätte gesagt werden können, ist so gut wie gar nicht die Rede.

Dass in Köln zwei Musik-Zeitungen erscheinen und ausserdem die Kölnische Zeitung ihr Feuilleton sehr häufig auch der musicalischen Kritik widmet, sind Dinge, welche nach Crispinus wahrscheinlich nicht zu den Musik-Zuständen einer Stadt gehören. Doch wir irren uns: er spricht von der Tages-Kritik und ihrem verderblichen Einflusse auf das niederrheinische Publicum — zwar nur in einer Anmerkung, allein wir müssen die betreffende Stelle doch hervorziehen, sie ist gar zu charakteristisch.

Crispinus beginnt nämlich seine Schilderung mit einem Ueberblick der „Musik-Zustände am Niederrheine, wie sie sich im grossen Ganzen während langer Jahre zeigten“. Dieses reiche Thema wird auf zwei und einer halben Spalte abgethan, welche nichts als eine höchst oberflächliche Besprechung der „so genannten Pfingstfeste“, soll heissen niederrheinischen Musikfeste, enthalten. Wenn man die Dürftigkeit und Dürre dieser Besprechung mit dem Reichthume der Quellen vergleicht, die dem Verfasser hier zu Gebote standen, und gewahrt, wie er nirgends nur einiger Maassen warm für die Sache wird, nirgends auch nur eine Spur von richtiger Auffassung des Schönen und Grossen und von Würdigung des bedeutenden Einflusses der Musikfeste auf das Kunstleben am Rheine verräth, wie er zu einem freien Blicke in das innere Wesen der Sache sich nirgends befähigt oder gewillt zeigt, sondern sich an Aeusserlichkeiten hält und stets nur scheel sieht: so kommt man zu der Vermuthung, dass es ihm nur um Gunstbuhlei bei einer gewissen Propaganda zu thun gewesen, und dass der Zweck dieses ganzen Artikels kein anderer sei, als sich durch ein Probestück bei den Häuptern derselben um den Posten eines vorgeschobenen Wächters am Rheine zu bewerben.

Daher sind ihm denn unsere Musikfeste nicht aus der Freude am Gesange und dem Sinne für das Hohe und Edle in der Tonkunst entstanden, sondern „das Unternehmen wurde besonders und wohl zuvörderst dadurch begünstigt, dass die beteiligten Städte nur in geringer Entfernung liegen“!

Wie anders spricht sich darüber ein Aufsatz über das diesjährige Fest in den Grenzboten (Nr. 27 vom 29. Juni) aus! Der Verfasser (wahrscheinlich Prof. O. Jahn in Bonn) sagt gleich von vorn herein:

„Die musicalischen Leistungen eines Musikfestes beruhen wesentlich auf der Grundlage eines starken und vollen Chors — und der Chorgesang ist die Stärke der Rheinlande. Schöne, klingende Stimmen sind dort häufig, und eine frische, fröhliche Lust am Singen ist allgemein verbreitet, und seit Jahren wird allenthalben, selbst in kleinen Orten, durch Gesang-Vereine der Chorgesang geübt und gepflegt. Diese günstige Disposition mag wohl dazu beigetragen haben, die Musikfeste ins Leben zu rufen und zu erhalten; allein nicht geringer ist gewiss auch der Einfluss, den ihre regelmässige Wiederkehr auf die Wirksamkeit der Gesang-Vereine geübt hat.“ Nachdem er diesen Einfluss auf die Richtung des „Sinnes für das Grosse und Bedeutende beim Publicum und vorzüglich auch bei den Mitwirkenden“ näher erläutert, bemerkt er schliesslich: „Je mehr dieser Sinn befestigt und allgemein wird, um so mehr werden die Musikfeste zu einer naturgemässen und wahrhaft festlichen Aeusserung des musicalischen Sinnes, der im Volke Wurzel gefasst hat und Blüthen und Früchte treibt.“

Kehren wir dagegen zu unserem Crispinus zurück, so erfahren wir, dass die niederrheinischen Musikfeste „für einen grossen Theil des Publicums den Reiz der Neuheit verloren haben mochten“ — (dies ist wieder ein Gegenstück zu dem Schlafe der Musik in Bonn seit der „Säcularisation“; von 1818 bis 1848 waren neunundzwanzig, von 1850 bis 1854 drei Feste stets zahlreich besucht — etwas Neues waren sie seit einem Menschenalter wahrlich nicht mehr, aber ihren Reiz verdankten sie freilich auch etwas ganz Anderem, als dem Neuen!) — „und dass das allgemeinere Interesse für dieselben abzunehmen anfing“. Zu welcher Zeit denn? Sie sind ja bloss in den Jahren 1848 und 1849 unterbrochen worden; wesshalb, weiss ein Jeder, und im Jahre 1852 fehlte es in Köln an einem Locale, welches bekanntlich jetzt, und zwar hauptsächlich zum Zwecke der Musikfeste, gebaut wird. Verräth das ein Abnehmen des Interesses für sie? und sind die Zuhörer nicht in diesem Jahre so zahlreich nach Düsseldorf geströmt, wie fast nie? Sollte man da nicht versucht sein, dem Correspondenten auch das Horazische Beiwort des Crispinus*) zu geben, da er offenbar blind für Thatsachen ist?

Doch hören wir ihn weiter. Er erkennt an, dass „jede irgendwie bedeutendere Stadt am Niederrheine Mittel und Wege gefunden hatte, eine der Tonkunst geweihte Stätte zu eröffnen“. — Wie? lesen wir auch recht? Wie reimt sich das mit dem Todtenschlafe der Musik in

Bonn „seit der Säcularisation“, mit der „Halbschürigkeit und den unerquicklichen und erfolglosen Zuständen“ in Aachen, mit den „Nachtheilen, welche in Düsseldorf mit dem Wirken Schumann's für das Musikleben verbunden“ waren, und der „gegenwärtigen desolaten Verfassung“ desselben in gedachter Stadt?

Ei nun! Crispinus schrieb diese unwillkürliche Anerkennung allein des folgenden Passus wegen hin: „Nichts desto weniger bot man vielleicht aus hergebrachter Gewohnheit, vielleicht aus Pietät (also nicht einmal vielleicht auch aus Liebe zur Kunst und aus Bereitwilligkeit, selbst materielle Opfer dafür zu bringen?) Alles auf, um die alljährlichen grossen Reunions (!) fortbestehen zu lassen.“ Und nun ergeht er sich in eine durch den Tadel der Herbeziehung musicalischer Celebritäten schlecht verhüllte allgemeine Herabsetzung der Musikfeste und kommt zu dem Schlusse: „Man muss abwarten, wie lange sich die Pfingstfeste auf solche Weise zu halten im Stande sind. Das Prognostikon, welches man ihrer Fortdauer stellt, ist im Allgemeinen nicht günstig.“

Wir haben schon in unserem Artikel IV. über das diesjährige Fest (in der vorigen Nummer) die übrigens sehr wohlfeilen Vorwürfe, welche man den Concert-Aufführungen am dritten Tage zuweilen macht, widerlegt. Ueber die Berufung berühmter Künstler, namentlich Sänger und Sängerinnen, zur Mitwirkung an dem Feste ist nur das noch zu sagen, dass der allgemeine Fortschritt in der musicalischen Technik und die unläugbar gesteigerten Ansprüche des Publicums sie nöthig machten, was für jeden verständigen Beobachter der Geschichte der Tonkunst keines Beweises bedarf. Das „Prognostikon“, nicht das allgemeine, sondern das sehr absonderliche des Herrn Berichterstatters, ist durch die fast beispiellose Theilnahme der Männer von Fach und des grossen Publicums an den Aufführungen in Düsseldorf bereits sattsam Lügen gestraft. Aber auch die Thatsache, dass das gesammte Publicum den Aufführungen des ersten Tages den Preis zuerkannte, worüber nur Eine Stimme herrscht, schlägt die Bemerkung Crispinus' darnieder, dass „das Publicum (also in Bausch und Bogen!) sich nicht mehr einfindet, um des Genusses der gebotenen Kunstwerke als solcher theilhaftig zu werden, sondern um diese oder jene renommirte Prima- oder Secunda-Donna und den einen oder anderen Virtuosen zu hören“. Das arme rheinische Publicum! Wie kann es aber auch so thöricht sein, Werke wie die Schöpfung von Haydn noch zu bewundern? Denn nun kommen wir eigentlich auf den Punkt, wo der Hase im Pfeffer liegt.

*) Horat. Sermon. I. 1, am Ende.

Crispinus hat nämlich gefunden, dass „die Richtung in Bezug auf die Wahl der aufzuführenden Werke das niederrheinische Musikfest lange Zeit hindurch in gewisser Hinsicht (!) vortheilhaft ausgezeichnet, aber auch gleichzeitig allmählich eine stagnirende Tendenz (?) erzeugt hat“ (S. 138).

Der aufmerksame Leser wird bereits mit uns bemerkt haben, dass Crispinus sich gern einer etwas unverständlichen Ausdrucksweise bedient, zu deren Schraubenwindungen ihm theils die deutsche Sprache mit „sogenannt, sogar, vielleicht, desfallsig, theilweise, halbschurig, gröblich“ und dergl., namentlich aber die fremden Zungen mit „Ressourcen, Reunions, steril, desolat, distinguirt, honnet, im Gesang fungirend, Retention“ u. s. w. herhalten müssen, besonders wenn er etwas Verletzendes nicht gerade heraus zu sagen wagt, sondern das Gesicht erst in allerlei Falten legt, um die am wenigsten verrätherische Stellung des Mundes zu gewinnen. Diesmal aber klärt er uns über das, was er mit der „stagnirenden Tendenz“ meint, durch eine Anmerkung auf, in welcher er ausruft: „dass man sich leider nicht oft genug davon überzeugen könne, dass es auf der Welt einmal kein wahrhaft kunstgebildetes, urtheilsfähiges Publicum gibt“; denn — hört! hört! — auch „das niederrheinische Publicum, lange Zeit hindurch mit den Geistes-Producten grosser Kunst-Epochen genährt, begegnet Kunst-Erscheinungen wie Wagner, Schumann und Berlioz mit Misstrauen und Vorurtheil, ohne sich über dieselben gehörig orientirt zu haben“ — und zwar „trotzdem, dass es im Laufe von mehr als dreissig Jahren daran gewohnt war, hauptsächlich solche Musik zu hören, die man nach hergebrachten Begriffen classisch nennt!“

Nun, diese Phrasen werden in Weimar hoch und der Verfasser selbst noch besser als neulich dort aufgenommen werden! Freilich könnten wir ihm den Empfang verderben, wenn wir Nr. 7 unserer Niederrheinischen Musik-Zeitung, einen Artikel aus Bonn über Wagner's Lohengrin enthaltend, in erneuten Abdrücken dort hin schickten. In diesem Artikel wird dem Richard Wagner als „Reformator, der das Panier der Weisheit ergriffen“ hat, der Text gelesen, ihm „hyperromantische Richtung — kindische Unterredung Lohengrin's mit dem schwänlichen Freunde in weibischen Tönen — Erscheinungen aus den längst hinter uns liegenden Zauber-Opern — Anziehen der Kinderschuhe“ — vorgeworfen; der König Heinrich ist „ein Staats-Procurator“, Elsa „wird plötzlich ein neugieriges Weib von der gewöhnlichsten Sorte“ — und das Gesamt-Urtheil lautet: „Dass die vielfach gepriesene dichterische Behandlung

des Stoffes bei Weitem nicht den Anforderungen an ein Kunstwerk genügt, brauchen wir nicht ausführlich darzutun, da jeder nur einiger Maassen Gebildete sich hierüber ohne Kopferbrechen wird ins Klare setzen können. Doch ist darin immer noch bei Weitem mehr geleistet, als in musicalischer Hinsicht. In letzterer Beziehung vermessen wir jede überwiegende schöpferische Kraft. Wagner beschränkt sich darauf, Musik zu machen, vielleicht einfach deshalb, weil er unfähig sein dürfte, musicalisch zu empfinden, zu denken und sich also auszudrücken. Man hat zwar vielfach versichert, er wolle das gar nicht; es ist aber doch zu wohlfeil, etwas nicht zu wollen, was man nicht kann; denn von dem Können hat Wagner uns bis jetzt noch keine stichhaltigen Beweise gegeben. Was man durchgängig vermisst, ist die musicalische Idee.“ — Ferner ist die Rede von „seltsamen, mühsam zusammengeleimten musicalischen Faseleien“, von „immer wiederkehrenden Instrumental-Effecten, welche den Charakter des Orchesters entstellen“ u. s. w. Das einzige und doch wieder in einer Weise, welche der oben geschilderten unseres Crispinus täuschend ähnlich ist, bedingte Lob lautet: „Dass Wagner in seiner Instrumentation sich öfters ungewöhnlich und sogar interessant zeigt, wird gewiss Niemand in Abrede stellen.“

Dieser Aufsatz datirt vom 17. Februar 1855, und des Crispinus Correspondenz in der Neuen Leipz. Zeitschrift beginnt in der Nummer vom 23. März; beide sind also ungefähr zu der gleichen Zeit, oder wenigstens ganz kurz nach einander, geschrieben.

Wie nun, wenn sie beide Einen und denselben Verfasser hätten? O nein, nein! Die Zweizüngigkeit, die Unverschämtheit wäre ja unerhört, wenn Ein und derselbe Mann in der niederrheinischen Musik-Zeitung Wagner auf die angeführte Weise behandelte, und ein paar Wochen darauf in der leipziger nicht nur dem niederrheinischen Publicum im Allgemeinen den Vorwurf machte, „eine Kunst-Erscheinung wie Wagner“ nicht zu würdigen zu wissen, sondern sogar der „Tages-Kritik“ am Niederrheine Schuld gäbe, dass sie, „theils um die Gunst des Publicums buhlend, theils des guten Willens entbehrend, dieses Gebahren des Publicums begünstige, anstatt es nachdrücklich zu bekämpfen“!! — Ja wohl! unerhört allerdings, auch charakterlos und perfid wäre das; und dennoch nehme ich kein Wort von dem, was ich gesagt habe, zurück und unterschreibe diesen Aufsatz mit meinem Namen: denn es wird Zeit, ernsthaft zu werden.

Wenn derselbe Mann nämlich in jener Anmerkung, unter welche die Redaction der leipziger Zeitschrift in richtigem Gefühl für die Wahrung ihrer Ehre die Unterschrift „Anmerkung des Referenten“ mit grossen Buchstaben gesetzt hat, gar fortfährt: „Es gilt der Wahlspruch (nämlich für die Tages-Kritik am Niederrheine): Das Schlechte lässt man laufen, das Mittelmässige lobt man — besonders wenn sich milde Hände aufthun —, das Gute reisst man herunter“ (S. 138 unten), so habe ich für eine solche Handlungsweise keinen Namen, und würde, wiewohl der boshafte Ausfall mich, als Vertreter der Kritik am Niederrheine in zwei Haupt-Organen, in dem Feuilleton der Kölnischen Zeitung und in meiner Musik-Zeitung, hauptsächlich trifft, mich selbst herabwürdigen, wenn ich irgend anders darauf antwortete, als durch Hinweisung auf meine ganze musicalisch-schriftstellerische Thätigkeit, welche seit Jahren offen da liegt und vollkommen hinreicht, eine so infame Nichtswürdigkeit zu widerlegen. Die persönliche Undankbarkeit verzeihe ich, und beruhige mich dabei, dass auch Herr von W. nach Lesung dieses meines Aufsatzes wohl einsehen wird, dass auch jene erste Aeusserung: „Das Schlechte lässt man laufen“ — auf einem Irrthume beruht; sobald es die Sache erfordert, nimmt man das Schlechte jeder Art gehörig her und warnt die Welt davor.

L. Bischoff.

Berliner Briefe.

[Militär-Concerte — Fräulein Tietjens — Herr und Frau Hardtmuth — Rückblick auf die Saison.]

Den 9. Juli 1855.

Die musicalische Saison ist jetzt vollständig beendet. Seit der Einrichtung der Opern-Ferien haben die Fremden, die Berlin im Sommer besuchen, wenig zu sehen und zu hören und müssen mit ihren Abenden, besonders bei ungünstigem Wetter, in einige Verlegenheit gerathen, zumal da auch das Ballet auf einige Wochen aufhört. Im Interesse der Sache ist aber die jetzige Einrichtung zu billigen; nicht bloss der Sänger, sondern auch das Publicum bedarf der Ruhe; Musik und Poesie dürfen nicht zum täglichen Brode werden, wenn sie über der Alltäglichkeit, im Reiche des Ideals bleiben sollen. Inzwischen haben die grossen Militär-Concerte im Freien begonnen, die, obschon nur theilweise der Kunst angehörig, dennoch kein schlechter Beweis von der musicalischen Leistungsfähigkeit Berlins sind. Es wird den Blech-Instrumenten gar Vieles zugemuthet, was ihrer Natur zuwider ist, und dies ist die schlechte Seite davon; mit welchem Geschicke sie aber selbst das

ihnen Widerstrebende oft zu überwinden wissen, und welche Sicherheit und Festigkeit in dem Ensemble liegt, dies verdient Anerkennung.

Noch habe ich über den Schluss der Opern-Saison, namentlich über das Gastspiel von Fräul. Tietjens, zu berichten. Dass ihr so glänzende Anträge von Seiten der General-Intendantur gemacht worden sind, als einige musicalische Blätter berichtet haben, ist wohl zu bezweifeln; so wünschenswerth ein Engagement dieser Sängerin, die sich durch schöne natürliche Mittel auszeichnet und glücklicher Weise noch nicht verbildet ist, auch wäre, so stehen ihre Leistungen doch in keinem Verhältnisse zu den Summen, die ihr angeblich angetragen sind. Ueberdies lässt sich noch nicht absehen, ob sie das Publicum in Begeisterung zu versetzen im Stande sein, ob sie zu mehr als einer bloss angenehmen, lieblichen Erscheinung sich entwickeln wird; sie hat bei ihrem Gastspiele gefallen, aber nicht solches Aufsehen gemacht, dass das Haus sich gefüllt hätte, obschon kurze Zeit darauf das Gastspiel Dawson's bewies, dass unser Theater-Publicum sich durch die schönsten und wärmsten Sommer-Abende nicht abschrecken lässt, wenn eine wirklich bedeutende Künstler-Grösse die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Fräul. Tietjens hat eine umfangreiche, in der Höhe sehr leicht ansprechende und gut ausgeglichene Stimme, von nicht hervortretender Stärke, aber voll, weich und klar; das Organ ist in seinem jetzigen Zustande nicht so weich und duftig, dass es sich ausschliesslich für den Coloratur-Gesang eignete, aber auch nicht durch den häufigen Gebrauch starker, dramatischer Accente der wohlthuenden Milde, jenes flockigen Hauches beraubt, der an jugendlichen Stimmen uns so sympathisch erfasst. Fräul. Tietjens befindet sich auf einer Uebergangs-Stufe; wir hören sie oft nach stärkeren, leidenschaftlichen Accenten ringen, theils weil die Natur der von ihr dargestellten Rollen, z. B. Donna Anna, Valentine, sie dazu treibt, theils weil sie wohl fühlen mag, dass die glänzenden Erfolge beim Publicum doch immer durch diese Spitzen der Darstellung errungen werden. Es misslingen ihr Versuche dieser Art nicht gänzlich, dennoch bleibt noch immer etwas zurück, sei es in der Energie des einzelnen Tones, sei es in dem Festhalten des energischen Ton-Ansatzes für eine zusammenhängende melodische Phrase; auf der anderen Seite hat sie sich aber auch der graziösen Richtung nicht so hingegen, dass sie durch hervortretende Feinheit der Ausführung, durch die kleinen Kunstmittel liebenswürdiger weiblicher Coquetterie das Publicum hinreissen könnte. Fräul. Tietjens ist mit dem, was sie jetzt leistet, sehr vielseitig zu

verwenden, sie wird aber selten oder nie eine Leistung ersten Ranges hinstellen können, es müssten denn Rollen von mittlerem, elegischem Charakter sein, in denen sich die Empfindung weder zu dramatischer Leidenschaft erhebt, noch in die Formen feinsten Anmuth, spielender Grazie kleidet. In Rollen dieser Art, z. B. der Gräfin im Figaro, der Rezia im Oberon, leistet Fräul. Tietjens oft Vorzügliches; in anderen Aufgaben, wie der Valentine, der Donna Anna, nach der entgegengesetzten Seite hin in der Martha — leider können wir kein besseres Beispiel anführen — erreicht sie die Höhe der Aufgabe nicht, obschon ihr Einzelheiten auch hier schön gelingen. Was ihr vorzugsweise fehlt, ist die Beherrschung des sinnlichen Organs durch eine feurige, künstlerische Phantasie; die Grundlage, die Stimme selbst, die Tonbildung, selbst die Stimmfertigkeit sind höchst anerkennungswerth; auch Aussprache und Intonation sind sehr zu rühmen. Da Fräul. Tietjens noch nicht lange als erste Sängerin fungirt, so glauben wir gern, dass ihr Talent noch nicht den Höhepunkt erreicht hat; es zeigt sich dies auch im Spiel und in der körperlichen Haltung, die noch einen Mangel an Bühnen-Routine verräth.

Ausser Fräul. Tietjens gastirten noch Herr und Frau Hardtmuth aus Frankfurt am Main, von denen der Erstere eine klangvolle, weiche und noch nicht verbildete Bariton-Stimme hat; auch bewies er in Vortrag und Spiel natürliche Empfindung; doch ist noch viel Naturalistisches in ihm. Wir wünschen, dass er gute Sänger hören und sich nach ihnen bilden möge; denn das Talent, schön zu singen, besitzt er, wie uns scheint. Frau Hardtmuth (geb. Hofmann) zeigte viel mehr Schule, aber ihre für grosse Bühnen zu schwache Stimme wird durch das Forciren der hohen Töne oft unangenehm.

Werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf den letzten Winter, so finden wir, dass er in der Aufführung neuer Werke sowohl, als in dem Auftreten fremder Künstler von Bedeutung ausserordentlich reich war. Die blossen Virtuosen-Concerte fanden nur geringe Theilnahme, ausser denen Bazzini's, die durch die Benutzung des Kroll'schen Etablissements einen so günstigen Erfolg hatten. Um so mehr drängte man sich nach Billets zu den Concerten von Joachim und Clara Schumann, trotz ihres mitunter fast abschreckend ernsten Inhalts. Diese Concerte machten das Publicum mit manchem neueren Werke von Schumann und Brahms bekannt; auch Compositionen von Bach, Mendelssohn und Beethoven, die hier noch nicht öffentlich gespielt waren, kamen theils in diesen Concerten, theils durch Hans v. Bülow, Radecke, Vierling zur

Aufführung. Dass das Publicum bis jetzt grosse Theilnahme für die letzten Werke Beethoven's, für die Compositionen Bach's und für die modernste Musik zeigte, lässt sich nicht sagen; aber das Bedürfniss, dem musicalischen Leben irgendwie frische Anregungen zu geben, ist ein zu natürliches, und so zweifeln wir denn keinen Augenblick, dass sich das Repertoire unserer öffentlichen musicalischen Unterhaltungen im Laufe einiger Winter etwas umgestaltet haben wird. Auch der Stern'sche Verein und die Sing-Akademie haben diesem Zuge nachgegeben; die Domchor-Concerte waren von vorn herein eigentlich darauf begründet, wenn auch nicht Neues, so doch Vergessenes wieder ins Leben zu führen; am meisten halten die Symphonie-Concerte an dem Alten fest, und zwar, wie man nicht läugnen kann, in Uebereinstimmung mit den Wünschen ihres Publicums. Von den kleineren Concert-Unternehmungen haben sich namentlich die Concerte der Herren Radecke, Grünwald und v. d. Osten durch ein Verlassen der bisherigen Bahnen hervorgethan, und es ist dies um so mehr anzuerkennen, als die Concertgeber mit neuen Werken einen weit schlimmeren Stand dem Publicum gegenüber haben. So sehr es aber zu billigen ist, dass man nicht von Jahr zu Jahr immer wieder dasselbe aufführe — denn in der Musik hat man von jeher Abwechslung verlangt —, so müssen wir doch auch vor einem blossen Experimentiren warnen und vor der Urtheilslosigkeit, die jedes Abweichende schon darum, weil es abweicht, für ein Kunstwerk hält.

G. E.

Aus Düsseldorf.

Vor einigen Tagen beschäftigte unseren Gemeinderath die Wahl des städtischen Musik-Directors, und ernannte derselbe als solchen unter den vielen Bewerbern Herrn Julius Tausch.

Die Direction des allgemeinen Musik-Vereins hatte

Herrn Julius Stern in Berlin,

„ Reinthaler in Köln,

„ Reinecke in Barmen,

das Comite für Theater- und Musik-Angelegenheiten, welches aus Mitgliedern des Gemeinderathes und einigen aus der Bürgerschaft zugezogenen geeigneten Persönlichkeiten zusammengesetzt und dem Gemeinderathe als begutachtende Special-Commission beigeordnet ist,

den Herrn Reinthaler in Köln,

„ Frank ebendasselbst,

„ Dr. H. in Düsseldorf

in Vorschlag gebracht.

Der Gesang-Verein für gemischten Chor proponirte dagegen seinen bisherigen Dirigenten Herrn Tausch, und motivirte seinen Antrag durch die Anerkennung der grossen Verdienste, welche sich derselbe durch die Leitung des Vereins und der Winter-Concerte um unsere musicalischen Zustände erworben habe. In gleichem Sinne glaubte sich die Direction der Künstler-Liedertafel, so wie die des städtischen Männergesang-Vereins — Vereine, welche in unserem Musikleben eine Stellung von sehr geringer Bedeutung einnehmen, in einer Eingabe an den Gemeinderath aussprechen zu müssen. Ausserdem wurden noch andere Hebel für Herrn Tausch in Bewegung gesetzt. Man wies auf die Winter-Concerte hin, die zum ersten Male einen Ueberschuss, statt eines Deficits, ergaben, obgleich derselbe nur von der zufälligen, aussergewöhnlichen Cassen-Einnahme im fünften Concerte herrührt. Auch die Erfolge des letzten Musikfestes schrieb man zum Theil dem durch Herrn Tausch wieder aufblühenden eigenen Musikleben zu, während wir sie dem Vertrauen zu verdanken haben, das der Name „Niederrheinisches Musikfest“ einflösst, der Leitung desselben durch den hochbegabten Ferdinand Hiller, der Mitwirkung der genialen Lind und dem Herbeiströmen einer Menge von Künstlern und Kunstfreunden, wie sie vom Feste immer angezogen werden.

Die unparteiische Kritik, welcher wir unsere musicalischen Zustände und Aufführungen in diesen Blättern unterwarfen, suchte man nicht durch Widerlegung, sondern durch Verdächtigung ihrer Tendenz zu entkräften. Kurz, es gelang, die Väter der Stadt, bei welchen künstlerische Elemente eben nicht stark vertreten zu sein scheinen, für Tausch zu gewinnen, ja, sie zu bewegen, dem allgemeinen Musik-Vereine und der eigenen Commission ein Dementi zu geben, die von beiden aufgestellten Candidaten bei Seite zu schieben und Herrn Tausch mit grosser Stimmenmehrheit zu erwählen.

Wir müssen dieses Resultat im Interesse der Kunst aufrichtig bedauern, weil wir die Ansichten, welche wir über die Leitung unserer musicalischen Zustände im Allgemeinen und durch Herrn Tausch im Besonderen in Nr. 19 dieser Blätter aussprachen, nicht zurücknehmen können — Ansichten, die längst vom grösseren und besseren Theile unseres Publicums getheilt wurden. Tausch und seine Freunde, wie wir früher andeuteten, scheinen sich immer mehr über jedes Urtheil zu stellen und dem motivirtesten Rathe, wenn er von einem Dilettanten herkommt oder herzukommen scheint, jede Berechtigung abzuspochen. Wir unsererseits erkennen den wahren Künstler in dem, der

mit gründlicher allgemeiner und fachlicher Bildung ästhetische Auffassung und ernstes künstlerisches Streben verbindet, gleichviel, ob er von der Kunst lebt oder nicht; und mancher, der sich Künstler nennt, ist in unseren Augen Dilettant, der sich nur zu zeitweiligem Vergnügen oberflächlich mit der Kunst befasst, oder gar Handwerker.

Kommen wir daher nochmals auf unsere letzten Winter-Concerte zurück, so müssen wir es wiederholen, dass die höchst ungenügend vorbereiteten Aufführungen, namentlich die, worin der Chor mitwirkte, keineswegs den Geist der Tonwerke athmeten, häufig sogar, wir wiesen es nach, demselben geradezu widersprachen. Unserer Ansicht nach trugen sie somit in dieser und jeder anderen Beziehung ein vollkommen dilettantisches Gepräge, obgleich wir in dem Dirigenten derselben, in Tausch, als Pianisten und Componisten einen Künstler von grosser Befähigung keineswegs verkennen. Wer indess diese Leistungen, wie es geschehen, als den Beweis eines erfreulichen Aufschwunges betrachtet, drückt sich dadurch den Stempel eines unverkennbaren Dilettantismus der selbstgefälligsten Art auf. Die einzige Hoffnung auf eine bessere Zukunft besteht darin, dass Herr Tausch diesen Dilettantismus, der sich gerade in der Reihe seiner Freunde breit zu machen scheint, als den Feind erkenne, den er zu bekämpfen hat, und dass er sich einer blind verehrenden Coterie entziehe, die schon so manchem jungen Künstler Unglück gebracht hat. Schwände auch diese Hoffnung, so würden wir ohne Zweifel einer traurigen Zukunft entgegen gehen! — 6 —

Gesangfest in Mainz.

Am 1. Juli fand das von der mainzer Liedertafel zum Besten der Casse des „Verschönerungs-Vereins“ veranstaltete Gesangfest unter der energischen und tüchtigen Leitung des Capellmeisters Herrn C. Reiss Statt. Alles hatte sich vereinigt, dasselbe zu einem wahren Festtage zu machen, und selbst die unbeständige Witterung der letzten Zeit hatte für diesen Tag ihre Launen vergessen. Die auswärtigen Vereine, welche der mainzer Liedertafel ihre Mitwirkung freundlichst zugesagt hatten, nämlich der Quartett-Verein von Wiesbaden, die Liedertafel von Würzburg und der Mozart-Verein von Darmstadt, so wie die Deputationen des Gesang-Vereins von Offenbach, der „Germania“ von Frankfurt und des Musik-Vereins von Mannheim langten im Laufe des Vormittags meistens per Eisenbahn in Castel an und wurden dort von der Liedertafel empfangen. In langem Zuge, mit wehenden Fahnen und Musik, von einer fröhlichen Volksmenge begleitet, zogen die Sänger über die Brücke durch die Stadt nach dem Locale der Liedertafel, wo sie von dem Präsidenten der Liedertafel in einer herzlichen Ansprache willkommen geheissen wurden. Im Namen des Mozart-Vereins wurde die Anrede von einem Mitgliede desselben in munterer Weise beantwortet, was in Verbindung mit dem darauf gereichten Ehrentrunk die heiterste Stimmung hervorrief. Die General-Probe, von Herrn

C. Reiss geleitet, wurde sofort auf der Bühne des daranstossenden Theaters abgehalten.

Nachmittags um 5 Uhr zogen die Sänger in derselben Weise wie Vormittags nach der Neuen Anlage, auf deren Plateau das Gesangsfest Statt fand. Eine unzählige Menschenmasse hatte sich hier bereits eingefunden und erwartete mit Ungeduld den Beginn der Gesang-Vorträge.

Beethoven's herrliche Egmont-Ouverture, von dem Musikcorps des k. k. österreichischen 11. Regiments präcis und feurig geblasen, bildete die Einleitung. Ihr folgte Kreutzer's weltbekanntes und doch nie veraltendes Sonntagslied: „Das ist der Tag des Herrn“. Der Zweifel, ob es gelingen würde, in einer einzigen Probe die vier verschiedenen Vereine zu einem vollkommenen Ensemble zu vereinigen, wurde gleich damit glänzend gelöst. Der mächtige, aus circa 250 Sängern bestehende Chor sang mit einer solchen Sicherheit, die Accente und Nuancen von dem zartesten Piano bis zum stärksten Forte wurden so gelungen ausgeführt, und über dem Ganzen schwebte eine so unverkennbare innere Bewegung, dass sich der Tausende von Zuhörern die innigste Rührung bemächtigte und ein rauschender Beifall am Schlusse den Sängern für den Genuss dankte. Die folgenden Gesangs-Vorträge bestanden aus „Die Liebe“ von Cherubini, „Liedesfreiheit“ von Marschner, „Kriegers Gebet“ von Lachner (mit Instrumental-Begleitung), „Chor aus Euryanthe“, „Lenzfragen“ von Lachner, „Normanns Sang“ von Kücken und als Schluss Mendelssohn's grossartiger „Festgesang an die Künstler“ mit Instrumental-Begleitung. Besonders hervorzuheben sind daraus: Kriegers Gebet, Chor aus Euryanthe und Lenzfragen, welche den grössten Beifall fanden und auch am gelungensten vorgetragen wurden. Von Mendelssohn's Festgesang machte besonders der erste Satz tiefen Eindruck.

Von Instrumentalsachen wurden noch vorgetragen: Duett aus Haydn's Schöpfung für Blas-Instrumente von dem k. k. österreichischen Musikcorps, und die Ouvertüren zu Wagner's Tannhäuser und Weber's Oberon von den vereinigten k. preussischen Musikchören.

Hatte somit das Fest in jeder Beziehung den von ihm gehegten Erwartungen entsprochen, so verspricht es in anderer Beziehung einen weitreichenden Erfolg zu haben. Es hatte sich nämlich von vielen Seiten der Wunsch rege gemacht, es möchte gelingen, die reichen musicalischen Kräfte der Städte am Mittelrheine in einen ähnlichen Bund zu vereinen, wie Düsseldorf, Köln, Aachen, Elberfeld, Barmen und Bonn am Niederrheine bilden, mit anderen Worten: Mittelrheinische Musikfeste zu gründen, an denen eine würdige Aufführung der grössten Meisterwerke der deutschen Tonkunst möglich wäre. Die anwesenden Vertreter eines Theiles der genannten Städte waren deshalb zu einer Besprechung auf Montag Vormittags eingeladen worden, und der ausgesprochene Gedanke fand so allseitige und freudige Beistimmung, dass schon jetzt mit Sicherheit die Ausführung desselben für das Jahr 1856 vorausgesetzt werden kann. An der Theilnahme und Unterstützung der musicalischen Kräfte in den genannten Städten, welche nicht vertreten waren, ist gewiss nicht zu zweifeln. Von mehreren Seiten ist bereits die briefliche Zusage eingelaufen.

Somit darf das Gesangsfest des Jahres 1855 als der Vorläufer einer neuen, für die musicalischen Zustände am Mittelrheine vielversprechenden Aera angesehen werden. (Südd. M.-Z.)

E i n g e s a n d t.

Düsseldorf. Die Besetzung der Stelle eines städtischen Musik-Directors hat denn endlich in der Gemeinderaths-Sitzung vom 10. Juli Statt gefunden, und ist Herr Julius Tausch mit grosser Stimmenmehrheit gewählt worden, und zwar auf drei Jahre.

Von den 46 Mitbewerbern waren Reinthaler, Frank und Dr. Hasenclever in die engere Wahl von Seiten der Commission gestellt worden. Im Gemeinderathe indessen wurde, besonders auf mehrere Adressen der hiesigen Vereine hin, Herr Tausch dringend mit empfohlen, und fand sonach nur noch eine Abstimmung über Tausch und Hasenclever Statt. Bei der Heftigkeit, mit welcher die Vorwahlen Statt fanden, steht wohl kaum zu erwarten, dass sich jetzt alle Parteien einigen werden, wenigstens nicht gleich; es ist die getroffene Wahl aber den Vereinen gegenüber eine versöhnliche zu nennen, bei denen eine grosse Gereiztheit gegen eine Wahl geblieben sein würde, die etwa einen Dirigenten gebracht hätte, welcher in musicalischer Befähigung den bisherigen Dirigenten Tausch nicht unbedingt übertroffen hätte. So ist einem grossen Zerwürfnisse unserer Musik-Verhältnisse vorgebeugt, und hoffentlich werden sich bald alle Parteien zu einem Ganzen vereinigen.

Nachschrift der Redaction.

Wir sind weit entfernt, die Wahl selbst kritisiren zu wollen, und wünschen den Bestrebungen des Herrn Tausch, der gewiss mit vollem Bewusstsein dessen, was die grossen Namen seiner Vorgänger von ihm fordern, in seine neue Stellung tritt, den besten Erfolg. Allein die Bemerkung können und dürfen wir, weil ähnliche Fälle vorkommen könnten, nicht unterdrücken, dass, wenn der Gemeinderath am Ende doch nur über zwei in Düsseldorf einheimische Candidaten, deren Fähigkeiten und persönliche Eigenschaften dort längst bekannt waren, abstimmen wollte, wenn die Wahl nichts weiter als eine Entscheidung zwischen den Welfen und Waiblingen im Orte sein sollte, die öffentliche Ausschreibung der Stelle wie eine Art von Mystification erscheint, durch welche sich in der That sehr bedeutende Künstler, unter ihnen Componisten von Oratorien, Messen, Opern, Sinfonien u. s. w. haben zur Meldung verleiten lassen.

Zur Charakteristik einer blinden Parteisucht können wir nicht verschweigen, dass unmittelbar nach der Wahl ein anonymer Brief an eine hiesige musicalische Notabilität eingegangen ist, unterzeichnet „Düsseldorf — Viele Dilettanten“. Wir wollen annehmen, dass hinter dieser Firma sich nur ein einzelnes Individuum birgt, sonst müsste man nach Inhalt und Form dieses Briefes jeden Künstler glücklich preisen, der nicht gezwungen ist, mit derartigem „süßem Pöbel“ zu verkehren, und der Gewählte müsste ausrufen: Gott schütze mich vor solchen Freunden!

Ankündigungen.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung nebst Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, Hochstrasse Nr. 97.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in mindestens einem ganzen Bogen; allmonatlich wird ihr ein Literatur-Blatt beigegeben. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr. Einrückungs-Gebühren per Petitzeile 2 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.